

HEINZ KLOSS

ABSTANDSPRACHEN UND AUSBAUSPRACHEN

1976

1. "Abstand" und "Ausbau"

An die Aufgabe, die Grenze zwischen Sprachen und Dialekten zu ziehen, pflegen die Sprachwissenschaftler in der Weise heranzugehen, daß sie diese beiden Bezeichnungen als relationale Begriffe behandeln, so daß für sie z.B. das Französische zwar eine Sprache ist im Hinblick auf den Dialekt der Pikardie, aber ein Dialekt in seiner diachronischen Beziehung zum Lateinischen. In einem Buch, das ich 1952 veröffentlicht¹, führte ich die Begriffe der Abstandsprache und der Ausbausprache ein und suchte damit die linguistische Betrachtungsweise durch eine primär soziologische zu ergänzen.

Die Bezeichnung 'Abstandsprachen' will zum Ausdruck bringen, daß das betreffende Idiom als Sprache auf Grund seines Abstandes anerkannt wird, wobei natürlich nicht an räumlich-geographischen, sondern an sprachimmanenten, sprachkörperlichen Abstand gedacht ist. Die Bezeichnung 'Ausbau sprachen' könnte umschrieben werden als "Sprachen, die als solche gelten auf Grund ihres Ausbaus zu Werkzeugen für qualifizierte Anwendungszwecke und -bereiche". Sprachen, die in diese Kategorie gehören, sind als solche anerkannt, weil sie aus- oder umgestaltet wurden, damit sie als standardisierte Werkzeuge literarischer Betätigung dienen könnten. Man könnte sagen, eine Ausbausprache werde Sprache genannt auf Grund ihrer 'Umgestaltetheit' (reshapedness) falls es letzteres Wort gäbe, Ausdrücke wie umgestalten, umformen oder Ausbau stellen auf gezielte Sprachpolitik ab und helfen uns, ein Mißverständnis zu vermeiden, zu dem der geläufigere und daher an sich näherliegende Ausdruck 'Entwicklung' leicht verführen

1 H. Kloss: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen. München 1952; vgl. dazu H. Kloss, "Abstand Languages" and "Ausbau Languages". In: *Anthropological Linguistics* 9 (1967) H. 7, S. 29-41.

könnte: daß nämlich 'Ausbau' zustandekommen könne durch jenen langsamen, fast unmerklichen und völlig un gelenkten Sprachwandel, den wir als einen 'natürlichen' Prozeß zu bezeichnen pflegen.

Eine Abstandsprache ist ein Diasystem, welches ein Linguist selbst dann als besondere Sprache bezeichnen müßte, wenn es in ihm keinerlei geschriebene Texte gäbe. Jedesmal, wenn sich Linguisten vor die Aufgabe gestellt sehen, die Sprache einer Vielzahl von schriftlosen Volksstämmen aufzuzählen, müssen sie sich darüber klar werden, welche Volkssprachen sie gesondert aufführen wollen und welche sie als die, einen unsichtbaren sprachlichen Gesamtkörper bildenden, Glieder einer Dialektgruppe behandeln sollen.

Je nach dem Einzelfall kann es der Linguist dabei mit einer der folgenden sechs Konfigurationen zu tun haben:

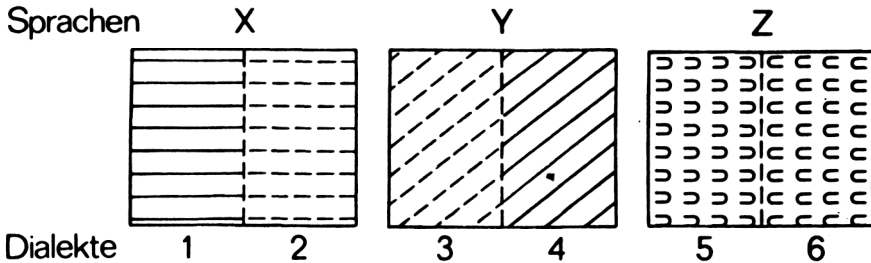


Abb. 1

Ich habe versucht, durch die Art, wie ich diese sechs Sprachformen gezeichnet habe, den Grad ihres sprachimmanenten Abstandes anzudeuten. Man wird z.B. erkennen, daß ein scharfer Einschnitt besteht zwischen der durch Halbkreise dargestellten Sprache Z und der durch Linien und Striche dargestellten Sprache Y, so daß kein Sprachwissenschaftler auch nur einen Augenblick zögern würde, die beiden getrennt aufzuführen. Hingegen ist eine deutliche Ähnlichkeit erkennbar zwischen den Sprachen X und Y; für beide sind Linien und Striche verwendet worden und ein Sprachwissenschaftler mag Jahre benötigen, um sich schlüssig zu werden, ob er sie nicht unter einem gemeinsamen Namen zusammenfassen sollte. Ebenso würde er nicht immer ganz sicher sein, ob er wirklich die beiden Sprachformen 1 und 2 oder 3 und 4 oder 5 und 6 als jeweils zwei bloße "Dialekte" einstufen darf, und nicht als ebenso viele Sprachen.

Der Begriff 'Abstandssprache' ist wesentlich sprachwissenschaftlichen Inhalts. Darüber, welche sprachkörperlichen Merkmale dafür ausschlaggebend sind, ob man zwei verwandte Idiome als Abstandssprachen bezeichnet, gibt es noch keine einhellige Auffassung der Linguisten. Ein wichtiges Merkmal kann sein ein erheblicher Unterschied im *L a u t - s t a n d*; er ist z.B. kennzeichnend für den Abstand zwischen Niedersächsisch (Sassisch) und Deutsch. Ein Satz wie "He swamm in dat deepe Water" ist seiner englischen Version "He swam in the deep Water" ähnlicher als der deutschen "Er schwamm in dem tiefen Wasser".

Ein anderes Merkmal ist das *g r a m m a t i s c h e*, nämlich tiefgreifende Abweichungen in Morphologie und Syntax, also z.B. in einer der beiden Sprachformen ein Fortfall des in der anderen erhaltenen Formguts, der zwangsläufig auch Änderungen im Satzbau nach sich gezogen hat. Ein solcher Formenabfall trennt z.B. das Afrikaans vom Niederländischen, oder auch das Mazedonische vom Serbischen, um es allerdings umso dichter an das Bulgarische heranzurücken.

Das wichtigste Merkmal ist natürlich der *W o r t s c h a t z*, also der Anteil solcher Vokabeln am Grundwortschatz, die in beiden Sprachen entweder identisch oder so ähnlich sind, daß der Sprecher der anderen Sprache sie ohne weiteres wiedererkennt und versteht. In Frage kommt dabei u.a. 1) bei jedem der zwei Idiome ein sehr starker ererbter Sonderwortschatz; 2) bei einem der beiden Idiome sehr starke Lehnwort-Einfuhr, die ihm das Gepräge einer Mischsprache gibt; 3) bei einem der beiden Idiome sehr starke Beeinflussung durch eigentümliche Lehnübersetzungen, die trotz Beibehaltung der ihm ererbten Wortstämme die innere Tönung der Sprache verändern.

Das Problem der Abstandermittlung gewann besondere Bedeutung dort, wo man - etwa auf Neuguinea oder im Amazonasgebiet - neue und bisher unbekannte Sprachformen zu gliedern und einzustufen hatte. Morris Swadesh hat zwei Idiome erst dann als Mundarten der gleichen Sprache behandelt, wenn sie mindestens 81 % des Grundwortschatzes teilten². Spätere Forscher sind da großzügiger geworden, da sich herausstellte, daß die Informationsübermittlung (information transfer) auch bei weniger

2 M. Swadesh, Amerindian Non-Cultural Vocabularies. [Rev. Ed.] 1955 (hekt.). M. Swadesh, Lexico-statistic Dating of Prehistoric Ethnic Contacts. In: Proceedings of the American Philosophical Society, 96 (1952), S. 452-463 (hier: S. 456). M. Swadesh, On the Penutian Vocabulary Survey. In: International Journal of American Linguistics, 20 (1954), S. 123-133.

als 80 % Vokabularübereinstimmungen ausreichte, um eine gewisse Verständigung zu ermöglichen³.

Bei der Bemessung der wechselseitigen Verständigungsmöglichkeiten zwischen den Sprechern zweier nahverwandter Sprachen oder Mundarten ist zu berücksichtigen, daß diese Verständigung eine verschiedene sein kann:

- a) nach dem Grade; sie kann reichen von der Möglichkeit fast alle Alltagsthemen berührender unmittelbarer Gespräche über Gesprächsmöglichkeiten, die sich auf bestimmte Themenkreise beschränken, bis zu einem Abstand, wo die gegenseitige Verwandtschaft zwar noch für beide Partner erkennbar ist, aber nicht mehr zur Sofortverständigung ausreicht;
- b) nach den Partnern: es ist nicht selten, daß Sprecher der Sprache A die der Sprache B besser verstehen als umgekehrt; z.B. versteht im allgemeinen der Portugiese leichter den Spanier als dieser ihn und ähnlich steht es zwischen Norwegern und Dänen;
- c) nach der Gesprächsebene: bei entwickelten Hochsprachen mit vielgestaffelten Anwendungsebenen kann die gegenseitige Verständigung im Alltagswortschatz eine fast hundertprozentige, hingegen bei Fragen der Politik und Verwaltung, Religion, Wissenschaft usw. fast gleich Null sein - Hindu und Urdu bilden wohl das bekannteste Beispiel.

Nachdem einmal diese Maßstäbe geschaffen sein werden, wird es möglich, aber auch notwendig sein, eine Fülle von Aussagen im heutigen Schrifttum über nebeneinander bestehende Spielarten (varieties) einer Sprache daraufhin zu interpretieren, ob es sich um *e i n e* polyzentrische Sprache oder um mehrere Ausbausprachen handelt⁴.

3 Zu dieser Frage, die hier nicht genau erörtert werden kann, z.B. F. C. Voegelin und Z. S. Harries, *Methods for Determining Intelligibility among Dialects of Natural Languages*. In: *Proceedings of the American Philosophical Society*, 95 (1951), H. 3, S. 322-329, ferner Stephen A. Wurm und D. C. Caycock, *The Question of Language and Dialect in New Guinea*. In: *Oceania* 32 (Sidney 1961 [Dez. 1962]), H. 2, S. 128-143; und besonders K. A. McElhanon, *Classifying New Guinea Languages*. In: *Anthropos*, 66 (1971), S. 120-144.

4 Vgl. z.B. folgende Angaben von Jack Berry in seinem Vorwort zu seinem "English-Twi-Asante-Fante Dictionary" (1960): "The Twi language has still three written forms: the Akuapem, Asante and Fante dialects are all officially recognized for educational purposes and use in schools". Haben wir es hier mit drei Ausbausprachen zu tun oder mit den Spielarten einer polycentric standard language?

2. Scheindialektisierte Abstandsprachen

Die Abstandsprachen können wir ihrerseits in zwei große Gruppen einteilen, nämlich in solche, die scheindialektisierbar und solche, die es nicht sind. - Dialektisierbar sind solche Abstandsprachen, die mit einer anderen Abstandsprache so nahe verwandt sind, daß die Verwandtschaft auch für den der anderen Sprache Unkundigen im langsamen Gespräch spür- und erkennbar wird. Solche Sprachen sind also für den Sprecher der jeweils anderen Sprache nicht etwa ohne weiteres verständlich - wäre der Abstand so gering, dann würde es sich ja nicht um Abstandsprachen handeln. Wohl aber kann er, wenn der Gesprächspartner langsam und deutlich spricht, einzelne Wörter und Wendungen verstehen und merkt, daß es sich um eine mit der seinen nicht unverwandte Sprache handeln muß.

Eine Sprache A kann ja nicht nur einer engeren Gruppe von wechselseitig leidlich verstehbaren Sprachformen angehören, sondern zugleich auch einer weiteren Gruppe von solchen Sprachformen, welche die Sprecher von A zwar nicht verstehen, aber immerhin doch leicht als verwandt erkennen können ('mutual recognizability group'). Wird nun im Gebiet einer Schwestersprache A ihre erkennbar verwandte Schwestersprache B im Laufe der Zeit zur einzigen Verwaltungs-, Kirchen- und Schulsprache, so kann sich bei den Sprechern des schwächeren Idioms A die Empfindung herausbilden, ihr häusliches Umgangsideom sei gar keine 'Sprache', sondern bloß eine Mundart der mächtigeren Sprache B, gleichsam ein Ast an deren Stamm. - Diese Entwicklung ist eingetreten im Verhältnis von (z.B.) Sardisch und Friulanisch zu Italienisch, Kaschubisch zu Polnisch, Niedersächsisch zu Deutsch, Okzitanisch und Frankokreolisch zu Französisch usw.

Die Sprache A ist dann gleichsam 'dialektisiert', aber doch - mindestens vorläufig - nur scheinbar, denn selbstverständlich bleiben Sardisch, Kaschubisch, Okzitanisch zunächst auch nach Annahme von B selbständige Abstandsprachen. Es ist also berechtigt, von scheindialektisierten Sprachen zu reden (in englischen Texten habe ich von 'near-dialectized languages' gesprochen⁵). Es erscheint mir jedoch erlaubt, daß bei ausführlicheren Erörterungen einschlägiger Tatbestände das präzise Adjektiv "scheindialektisiert" und erst recht das schwerfällige "scheindialektisierbare" ersetzt werden durch die handlicheren Kurzformen "dialektisiert" und "dialektisierbar".

Die Scheindialektisierung kann freilich, besonders im Zeitalter der Schulpflicht und der Massenmedien, allmählich zu einer echten Dialektisierung führen: wenn nämlich die Sprecher von A ihre Umgangssprache immer stärker der Hochsprache B angleichen, so daß der anfangs rein soziologische Tatbestand sprachkörperliche Relevanz erhält.

5 H. Kloss, "Abstand Languages" and "Ausbau Languages", 1967, (vgl. Fußn. 1), S. 35.

So empfindet der durchschnittliche norddeutsche Bauer sein "Niedersächsisch" (Plattdeutsch) als eine Mundart der deutschen, der durchschnittliche südfranzösische Bauer sein Okzitanisch als eine Mundart der französischen Sprache. Diese gefühlsmäßige Einstellung, die zum Bereich der Laien-Sprachkunde⁶ gehört, ist zwar wissenschaftlich belanglos, aber von überraschender psychologischer Bedeutung. Sie hat in vielen Fällen dazu geführt, daß ganze Sprachgemeinschaften sich freiwillig in Völker anderer Sprachen eingegliedert haben unter Verzicht darauf, ihre eigene Sprache in Verwaltung, Presse, Schule usw. anerkannt und gepflegt zu sehen. Darunter waren sowohl Gemeinschaften, deren Sprache früher einmal eine hochsprachliche Leitform und ein ansehnliches Schrifttum besessen hatten (z.B. die niedersächsische) wie auch solche, die in sprachlicher Hinsicht geschichtslos waren (z.B. die frankokreolischen Haitianer). In anderen Fällen aber hat sie dazu geführt, daß Regierungen willkürlich versucht haben, den Sprechern einer nahverwandten Abstandsprache mit bald sanfter, bald unsanfter Gewalt die Überzeugung einzutrichtern, ihre Sprache sei in Wirklichkeit nur ein Dialekt der Staatssprache. Diese Bemühungen finden sich z.B. im Zarenreich gegenüber den Ukrainern, im Spanien Francos gegenüber den Katalanen und im heutigen Iran gegenüber seiner kurdischen Volksgruppe.

Es ist eine unter den Sowjetologen umstrittene Frage, ob etwa die Sowjetunion als Fernziel beabsichtigt, zumindest das Weißruthenische, vielleicht aber auch das Ukrainische langsam Schritt für Schritt wieder auf die Stufe einer vermundarteten (scheindialektisierten) Sprache herunterzudrücken.

Bei bereits scheindialektisierten Abstandsprachen kann es zu Versuchen kommen, sie (wieder oder erstmalig) zum Rang von ausgebauten Hochsprachen zu erheben. Solche Ziele scheinen z.B. im niedersächsischen Bereich vor 1914 Robert Garbe, bald nach 1918 Hans Much und Wilhelm Seedorf nach 1945 Friedrich Lachs vorgeschwebt zu haben⁷. Im kaschubischen Bereich knüpfen sich gelegentliche Versuche zur Schaffung einer kaschubischen Prosa einerseits an den Namen Florian Cejnowa (gest. 1881), andererseits an die Zeitschrift "Gryf"⁸.

-
- 6 Vgl. H. M. Hoenigswald, A Proposal for the Study of Folk-Linguistics. In: William Bright (Hg.), Sociolinguistics. Den Haag 1966. S. 16-26.
 - 7 H. Kloss, Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen. München 1952. S. 71, 73-74, 76.
 - 8 Richard Breyer, Die kaschubische Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg. In: Studien zur Geschichte des Preussenlandes. Festschrift für Erich Keyser. Marburg/Lahn 1963. S. 327 bis 341. - "Gryf" erschien 1908-1918, 1921-1922, 1925, 1931 bis 1934. H. Haarmann: Soziologie und Politik der Sprachen Europas. München 1975. S. 412-13.

In Sardinien, wo Sardisch als Amtssprache 1337 im Süden vom Katalanischen und um 1650 im Norden vom Spanischen abgelöst wurde, aber auch weiterhin häufig in Gottesdiensten verwendet worden zu sein scheint⁹, setzt sich in der Gegenwart die Organisation "Sardegna Libera" dafür ein, daß es zusammen mit dem Italienischen auf allen Unterrichtsstufen unterrichtet werde¹⁰. Besonders weit entwickelt ist die Bewegung zur Aufrechterhaltung des Okzitanischen, deren Mittelpunkt das Institut d'Estudis Occitans in Toulouse bildet¹¹.

3. Kriterien für Ausbausprachen

Ob eine Sprache als "Ausbausprache" gelten kann, hängt, wie ich 1952 ausführlich dargelegt habe, zwar keineswegs ausschließlich aber doch in allererster Linie davon ab, ob sie a u c h für Sachprosa (nicht erzählende Prosa) und nicht lediglich für Belletristik verwendet wird. Daneben sind besonders wichtig auch die Verwendung im Rahmen der Kirche und die Verwendung in beherrschenden Rundfunk- und Fernsehsendungen. - Wir können beim Rundfunk grundsätzlich von einer inhaltlichen Zweiteilung in Unterhaltung (Humor; Belletristik) und Belehrung (Nachrichten, Vorträge) ausgehen, wobei Dialekte normalerweise von den beherrschenden Sendungen ausgeschlossen bleiben. Übrigens gehören Predigten und Rundfunkvorträge beide in die Kategorie der Sachprosa.

Für das Sachschritfttum gibt es drei hauptsächliche Anwendungsbereiche: Erstens die gruppenbezogenen Themen oder, besser, "eigenbezogenen" Themen aus dem eigenen Lebensbereich der betreffenden Sprachgemeinschaft: vor allem ihre Sprache und Literatur, aber auch ihre Geschichte und Heimatkunde, einschließlich ihrer Landwirtschaft, Gewerbebranche, der heimatischen Fauna, Flora usw.; zweitens alle übrigen kulturkundlichen Fächer (humanities, "Geisteswissenschaften"), einschließlich (u.a.) Rechtswissenschaft, Philosophie, Theologie; drittens Naturwissenschaften und Technologie. - Für jeden dieser Bereiche lassen sich drei Entfaltungsstufen unterscheiden: 1) eine volkstümliche Prosa, die ganz dem Niveau

9 H. Haarmann, Soziologie der kleinen Sprachen Europas. Bd. 1. Hamburg 1972, S. 168. - M. L. Wagner, La Lingua Sarda. Bern 1951 (Bibliotheca Romanica. Reihe 1. Bd. 3). S. 405 bis 406.

10 Rapport sur la communauté Sarde. Hg. v. 'Sardegna Libera'. Sassari 1967. S. 10-11.

11 Vgl. z.B. Fritz Peter Kirsch: Studien zur languedokischen und gaskognischen Literatur der Gegenwart. Wien 1965 (Wiener Romanistische Arbeiten. IV.). Vgl. bes. den Abschnitt über das Institut d'Estudis Occitans S. 35-37. - Georg Kremnitz, Versuche zur Kodifikation des Okzitanischen seit dem 19. Jahrhundert. Tübingen 1974 (Tübinger Beiträge zur Linguistik).

der Grundschule entsprechen mag; 2) eine gehobene Prosa, die wir ganz grob zum Niveau der Oberschule in Beziehung setzen können; 3) eine wissenschaftliche Prosa, die ganz grob dem Hochschulniveau entspricht.

Es sei ausdrücklich betont, daß diese Dreiteilung der Entfaltungsstufen weniger zwingend ist als die der Anwendungsbereiche, und daß sie durch andere Aufteilungen ersetzt werden könnte.

Aus dem Gesagten ergibt sich eine Neugliederung, beruhend auf den Dreiheiten von E (eigenbezogenem), K (kulturkundlichem) und N (naturwissenschaftlich-technischem) Bereich und den Entfaltungsstufen V (volkstümliche Prosa), G (gehobene Prosa) und W (wissenschaftliche Prosa):

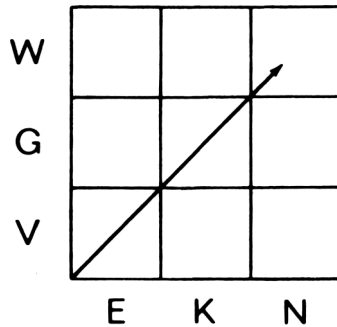


Abb. 2

Es liegt auf der Hand, daß eine neue Schriftsprache mit der Stufe V beginnen, und von da ausgehend die Stufe G früher erreichen wird als die Stufe W; und es liegt nahe, zu vermuten, daß sie im Bereich E raschere Fortschritte machen wird als im Bereich K und in diesem raschere als im Bereich N. Es besteht also eine starke Vermutung, daß eine neue Schriftsprache sich zuerst den Bereich V-E, also die linke untere Ecke, erobern wird, und als letzten den Bereich W-N, also die rechte obere Ecke. Anders ausgedrückt: die Hauptstoßrichtung der Entwicklung führt von links unten nach rechts oben. - In der Praxis finden wir, daß es dabei eine ganz bestimmte Scheidelinie gibt, die kleine oder literarisch wenig entwickelte Sprachgemeinschaften nur sehr schwer überschreiten und die als eine Haupt-Hürde in ihrem Entwicklungsgang gelten kann. Diese Scheidelinie bezieht auf der Stufe der volkstümlichen Prosa alle drei Bereiche ein, hingegen auf der der gehobenen Prosa nur E und K, und auf dem der wissenschaftlichen Prosa nur E:

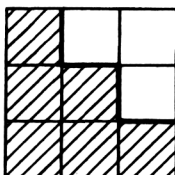


Abb.3

Als Arbeitshypothese sei ausgesprochen, daß dies die Grenze ist, an der u.a. die Entfaltung von Färisch, Irisch, Serbisch, Walisisch und Westfriesisch stehen geblieben zu sein scheint.

Diese Skizze könnte nun freilich nach verschiedenen Richtungen hin erweitert und verfeinert werden. Z.B. wäre im Bereich der wissenschaftlichen Prosa eine Unterscheidung angebracht zwischen solchen Texten, die, obwohl wissenschaftlich anspruchsvoll, doch nicht mehr bieten wollen als eine gute Zusammenfassung von bereits im gedruckten Schrifttum vorliegenden Arbeitsergebnissen und solchen, die eigene neue Forschungsergebnisse des Autors und/oder seiner Schüler und Mitarbeiter enthalten. Selbstverständlich sind Studien der zweiten Art n o c h seltener als die Zusammenfassung von schon Bekanntem in Handbüchern, selbstverständlich kommt es schwerer dazu, daß Studien der zweiten Art veröffentlicht werden, als dazu, daß für Studenten schon bekannte Befunde in Handbüchern ("textbooks") zusammengefaßt werden.

In der Einleitung zu dem im Druck befindlichen Band über die Schriftsprachen beider Amerika¹² habe ich versucht, darzulegen, wie man zu groben quantitativen Maßstäben für die Bemessung des Ausbaugrades einer Schriftsprache gelangen könnte; ich sehe dort für den weitestgehenden Ausbau einer heutigen Schriftsprache insbesamt 1.000 "Pluspunkte" vor, von denen 400 auf nichterzählende Prosa, 300 auf die mündlichen Medien, 200 auf das Schönschrifttum und 100 auf "Schlüsseltext-Übersetzungen" (Bibel; im Osten Marx) entfallen; diesen bis zu 1.000 Punkten für die "kulturelle Stärke" einer Sprache stehen dann gegenüber die ebenfalls bis zu 1.000 Punkte, die sich aus der Kopfstärke der betreffenden Sprachgemeinschaft ergeben.

12 H. Kloss und G. McConnell, *The World's Written Languages*. Bd. I: *The Americas*. Quebec (im Druck).

4. Polyzentrische Hochsprachen

Wenn einmal "Maß"-stäbe geschaffen sein werden, um Abstand und Ausbau zu messen, wird es möglich aber auch notwendig sein, einer Fülle von Aussagen im bisherigen Schrifttum, in denen von nebeneinander bestehenden Varietäten einer Sprache die Rede ist, daraufhin nachzugehen, ob es sich eigentlich um Ausbausprachen, um nahe verwandte Abstandsprachen oder um mehrere Spielarten dessen handelt, was William B. Stewart - wohl als erster - eine *polycentric standard language* genannt hat. - Wir müssen also die "Ausbausprache" nicht nur von der "Abstandsprache" abgrenzen, sondern auch von der polyzentrischen Standardsprache. In diesem Zusammenhang tun wir gut, uns zu vergegenwärtigen, daß letztere Konzeption wie auch die der Ausbausprache sich primär auf die geschriebene Sprache beziehen, hingegen die Begriffe der Abstandsprache primär auf das gesprochene Wort.

In den nachstehenden Zeichnungen entsprechen die Rechtecke der Sprechsprache, die Kreise der Schriftsprache. - Unter Abb. 4 finden wir das vor, was man die Normalsituation nennen könnte, vorgeführt am Beispiel der ungarischen Sprache: eine Standardvarietät, die in der Regel auf einer der gesprochenen Varietäten - oder auf einer Kombination aus mehreren derselben - beruht und weder in zwei Subvarietäten - wie das Portugiesische von Portugal und von Brasilien - noch dem Wettbewerb seitens einer anderen Standardvarietät ausgesetzt ist, der auf einem anderen Dialekt der gleichen Sprache aufgebaut ist - wie etwa das Portugiesische dem Wettbewerb des Gallego.

Von diesem Modell schreiten wir nun also fort zu dem der polyzentrischen Standardsprache, den uns nun die Abb. 5 zeigt, d.h. den Fällen, wo wir zwei Varietäten der gleichen Standardsprache haben, die beide auf den gleichen Dialekt oder doch zwei ganz eng verwandte Dialekten beruhen. Solche polyzentrischen Standardsprachen finden wir dort, wo eine Sprache in zwei oder mehr räumlich getrennten Staaten vorherrscht - man vgl. z.B. amerikanisches und britisches Englisch oder den eben genannten Fall des Portugiesischen in Europa und Südamerika - ferner dort, wo politische Umstände dazu geführt haben, daß sich in zwei benachbarten Gebieten zwei schriftsprachliche Spielarten der gleichen Sprache herausgebildet haben wie beim Serbischen und Kroatischen, beim Rumänischen und Moldawanischen, und jüngstens bei Deutschen der Bundesrepublik und der DDR. Zufolge manchen - jedoch nicht allen - Sachkennern gilt das gleiche für die Beziehung zwischen der persischen und der tadschikischen Hochsprache.

Ungarisch

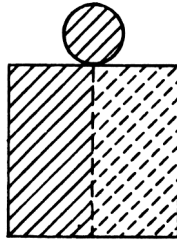


Abb. 4

Serbo-Kroatisch

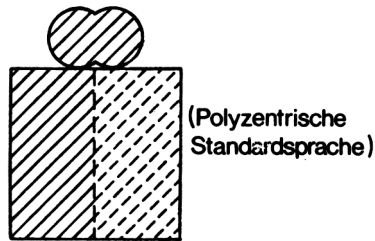


Abb. 5

Tschechisch

Slowakisch

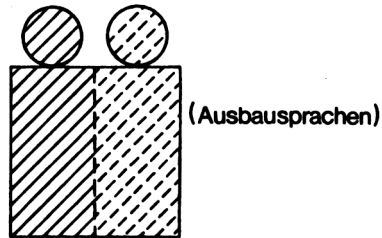


Abb. 6

Deutsch

Niederländisch

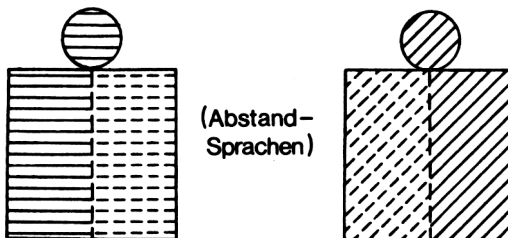


Abb. 7

Die Abb. 6 veranschaulicht den Fall von zwei Ausbausprachen, die nicht zugleich Abstandsprachen sind. Ihnen liegen Dialekte zugrunde, deren Sprecher, gehörten sie einer schriftlosen Gesellschaft an, von den Linguisten sicherlich als Angehörige einer einzigen Sprachgemeinschaft betrachtet werden würden. Sie haben aber stattdessen zwei literarische Standard-Varietäten geschaffen, die auf unterschiedlichen Dialekten beruhen und daher durchgehende Verschiedenheiten aufweisen, die zwar nicht notwendig eine gegenseitige Verstehbarkeit dieser Schwestersprachen ausschließen, aber es unmöglich machen, sie als zwei Spielarten einer einzigen Sprache zu behandeln. Beispiele hierfür sind die Beziehungen zwischen Tschechisch und Slowakisch, Dänisch und Schwedisch, Bulgarisch und Mazedonisch. Von letzterem schreibt H. G. Lunt: "Den Mazedoniern würde die Annahme des Bulgarischen als ihre Standardsprache weit weniger Zugeständnisse abverlangen, als sie von den Bayern und den Hamburgern, von den Neapolitanern und Piemontesen gebracht worden sind"¹³. Man kann nicht deutlicher veranschaulichen, was gemeint ist, wenn man sagt, eine Sprache sei *n u r* Ausbau- und nicht zugleich auch Abstandsprache.

Die Abb. 7 schließlich zeigt zwei Standardsprachen, die auf zwei verschiedenen Dialektgruppen beruhen und als selbständige Sprachen schon auf Grund ihres sprachkörperlichen Abstands gelten dürfen. Beliebige Beispiele sind etwa Niederländisch und Deutsch, Persisch und Paschtu, Tamilisch und Telegu.

5. Ausbaudialekte

Die Begriffe "Dialekt" und "Ausbausprache" sollen nachstehend noch etwas genauer unter die Lupe genommen werden. Dabei soll abgesehen werden von all denjenigen Fällen, wo die Frage, ob es sich um einen "bloßen" Dialekt handelt, aus rein linguistischen Gründen, d.h. wegen des sprachlichen Abstandes zur soziologisch übergeordneten Hochsprache aufgeworfen werden könnte, wie z.B. für Frankoprovenzalisch gegenüber Französisch; Gallo-italienisch, insbesondere Piemontesisch, gegenüber Italienisch; Tsakonisch gegenüber Neugriechisch; Zim-

¹³ H. G. Lunt, The Creation of Standard Macedonian. In: *Anthropological Linguistics* 1 (1959) H. 5, S. 19-26 (hier: S. 22).

brisch gegenüber Deutsch¹⁴. Dort, wo weder sprachwissenschaftliche noch soziologische Gründe gegeben zu sein scheinen, den Status einer Sprachform als bloßer 'Dialekt' in Frage zu stellen, können wir von einem Normaldialekt sprechen. Der Normaldialekt steht in sprachsoziologischer Hinsicht am einen Ende eines Kontinuums, an dessen anderem Ende die Ausbausprache steht. Denn wie es eine linguistische Mindest-Distanz gibt, die eine Sprache von der nächstverwandten Sprache trennen muß, damit sie als Abstandssprache gelten kann, so auch einen Mindestgrad des Ausbaus, den eine Sprachform erfahren haben muß, um als Ausbausprache gelten zu dürfen und nicht als Dialekt. Und es gibt zahlreiche Zwischenstufen, auf denen eine Sprachform zwar weniger ausgebaut ist als eine Ausbausprache, aber mehr als ein Normaldialekt.

Als 'normal' kann im heutigen sprachdeutschen Raum Mitteleuropas gelten, daß ein Dialekt nur äußerst selten in belehrenden Vorträgen oder in Predigten verwendet wird und daß er nur noch für einen Teil der Bevölkerung im Alltag (Familie, Beruf) das einzige Ausdrucksmittel ist, daß vielmehr größere Teile der Bevölkerung zwischen Mundart und Standardsprache ("Hochdeutsch") hin- und herwechseln. Ein typischer Bericht¹⁵ aus einem mittelhessischen Dorf besagt etwa:

"Wenn Fabrikarbeiter aus dem Dorf auf ihren Chef schimpfen, dann tun sie es im einheimischen "Platt", sie wechseln aber in der Diskussion mit Fremden sofort ins Hochdeutsche über, wenn es um Politik oder Weltanschauliches geht. Anders die Beamten: sie ziehen unter sich am Stammtisch über das Dorfleben im "Platt" her, sie schimpfen jedoch auf Hochdeutsch, wenn sie über Dienstabweisungen in Streit geraten....Umgekehrt erregen sich die Selbständigen (meistens Bauern und Handwerker) und die Arbeiter über Probleme ihres Lebens durchweg "so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist", in ihrer Mundart.

-
- 14 Für Frankoprovenzalisch vgl. G. I. Ascoli, *Schizzi franco-provenzali*. 1874. Dazu G. Kremnitz, *Die ethnischen Minderheiten Frankreichs*. Tübingen 1975. S. 14, 85. - In jüngster Zeit gibt es eine pro-frankoprovenzalische Richtung unter den Aostatalfranzosen, die als erste Broschüre in frankoprovenzalischer Sprache eine Schrift von Mao Tsetung herausgebracht hat. Für das Piemontesische als Literatursprache setzt sich seit längerem eine Strömung in Piemont ein. Tsakonisch, ein Dialekt altgriechischen Ursprungs, erscheint als Sprache auf einer Sprachenkarte Europas von Aldo Dami (wohl um 1960) über Zimbrisch s. H. Kloss 1952 (s.o. Fußn. 1), S. 138-144; B. Wurzer, *Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien*. Bozen 1970. (3. Aufl.). S. 77-88 (Lusern), S. 89-148 (andere Zimbern).
- 15 Hier gekürzt wiedergegebener Bericht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 20. 8. 1975 über Erhebungen von F. Vahle, die das Sprachverhalten im Dorf Salzböden (Landkreis Marburg/Lahn) betreffen.

Im allgemeinen macht die Mundart immer mehr einer Umgangssprache Platz, die sich sehr stark ans Hochdeutsche anlehnt... Anders als im Bayerischen und Schwäbischen, wo auch bei offiziellen Gelegenheiten in der Mundart gesprochen wird, wechselt man in Salzburg und dem gesamten Mittelhessischen selbst bei Gemeinderatssitzungen und den offiziellen Teilen geselliger Abende in die Umgangssprache über...."

Aber auch in Schwaben und Bayern wird die Mundart kaum je in beherrschenden Vorträgen oder in Predigten verwendet und ihr schriftlicher Gebrauch bleibt auf enge Teilbezirke der Belletristik beschränkt.

Für diese Zwischenstufen wollen wir zunächst eine Bezeichnung finden, durch deren Verwendung wir unsere Darstellung vereinfachen können. Zwei Bezeichnungen bieten sich an: Halbsprache und Ausbaudialekt. - Die Bezeichnung 'Halbsprache' wurde von mir in der ersten Auflage meiner "Kultursprachen" verwendet (1952)¹⁶, und zwar im besonderen für Letzeburgisch, Lallans und Pennsilfaanisch. Obwohl sie gelegentlich von anderen Autoren aufgegriffen worden ist¹⁷, war ich nie recht zufrieden mit ihr, weil sie leicht einen abschätzigen Unterton erhält (vgl. Halbheit, Halbbildung, Halbwelt) und weil das "halb" nicht erkennen läßt, ob es sich auf die linguistischen oder die soziologischen Merkmale des betreffenden Idioms, auf seinen Abstand (von der nächstverwandten Standardsprache) oder seinen Ausbau bezieht. Mit dieser Ablehnung möchte ich nicht sagen, daß ich diese Bezeichnung für absolut unverwendbar halte; sie eignet sich aber mehr für den umgangssprachlichen Gebrauch als für eine wissenschaftliche Terminologie.

Auch die Bezeichnung 'Ausbaudialekt' hat ihre Schwächen. Steht doch 'Ausbau' in den beiden Bezeichnungen 'Ausbaudialekt' und 'Ausbausprache' in jeweils einer genau gegenteiligen Beziehung zur anderen Worthälfte; eine Sprachform ist 'Ausbausprache', w e i l sie (voll) ausgebaut ist, wie 'Ausbaudialekt', o b w o h l sie (ob auch unvollständig) ausgebaut ist. Trotzdem möchte ich der Bezeichnung 'Ausbaudialekt' den Vorrang vor dem Rivalen 'Halbsprache' geben. Daneben ist noch eine dritte Bezeichnung zu erwähnen, die als Wettbewerber in Betracht kommt, um die Zwischenskala zwischen Normaldialekt und Ausbausprache zu bezeichnen, nämlich die von H. Haarmann geprägte Bezeichnung "Kulturdialekt"¹⁸.

16 H. Kloss 1952 (s.o. Fußn. 1), S. 102-26.

17 so von F. Hoffmann, das Luxemburgische im Unterricht. Luxemburg. 1969. S. 39: "Kloss spricht sehr richtig vom Letzeburgischen von einer Halbsprache".

18 Harald Haarmann, Soziologie der kleinen Sprachen Europas. Bd. 1. Hamburg 1972. S. 33. - Harald Haarmann, Soziologie und Politik der Sprachen Europas. München 1975. S. 188-191; vgl. dazu Guy Héraud in *Europa Ethnica* 32, Heft 3 (Wien 1975), 152-153.

Haarmann verwendet sie für zwei Phänomene. In erster Linie dient sie ihm als Synonym für "Ausbau sprache", soweit diese "Nurausbausprache" und also nicht zugleich auch Abstandssprache ist, da der Terminus 'Ausbau sprache' sich als soziologischer Begriff nicht recht eigne für die innerlinguistische Diskussion über die Differenzierung von 'Sprache' und 'Dialekt'. Haarmann zufolge "ist ein Kulturdialekt hinsichtlich seines Geltungsbereiches mit dem einer selbständigen Schriftsprache vergleichbar. Ein Kulturdialekt wird als Schrift- und Literatursprache verwendet, in bestimmten Fällen als Amts- und Verwaltungssprache". Ich meinerseits vermag nicht einzusehen, was wir an methodischer und gedanklicher Klarheit gewinnen, wenn wir für das Vorhandensein zweier nahverwandter Ausbausprachen den Begriff Kulturdialekte verwenden und damit z.B. Tschechisch und Slowakisch terminologisch wieder auf die Stufe von (Kultur-)Dialekten herabdrücken.

Haarmann verwendet seine Neuprägung 'Kulturdialekt' auch noch für einen zweiten, einen andersartigen Tatbestand, ohne diesen freilich ausdrücklich als solchen zu kennzeichnen, nämlich für jene Fälle, wo eine - womöglich an sich schon recht kleine - Sprachgemeinschaft in eine Mehrzahl von "Mundartgemeinschaften" (das Wort sei dem Wort Sprachgemeinschaften nachgebildet) zerfällt, deren jede ihre eigene Mundart in allen für eine wenig entwickelte Literatur in Betracht kommenden Bereichen verwendet. Die Folge einer solchen Aufsplitterung kann dann sein, daß diese Ausbaudialekte sich gegenseitig in der Entfaltung behindern, gleich jungen Bäumen, die zu dicht beieinander gepflanzt sind. Solche Kulturdialekte finden wir in Europa z.B. bei den Nordfriesen, bei den Bündner Romanen, bei den Lappen und bei den Basken, wobei freilich in allen Fällen Bemühungen bemerkbar sind, diese Zersplitterung zu überwinden durch die stärkere Förderung von ein oder allenfalls zwei Dialekten. In diesen Fällen stellen häufig - eindeutig z.B. bei den Nordfriesen - die verschiedenen im Schrifttum verwendeten Dialekte nicht ebensoviele Ausbausprachen dar; doch scheint mir gerade diesen Tatbestand das Wort 'Ausbaudialekt' besser zu kennzeichnen als der Terminus Kulturdialekte.

Ein Normdialekt ist in Deutschland im wesentlichen beschränkt im schriftlichen Gebrauch auf Belletristik und im Rundfunk auf Unterhaltung (Humor und leichtere Belletristik); er ist mehr oder weniger ausgeschlossen von (z.B.) Presse, Schule, Kirche, Film, politischen Körperschaften mit Ausnahmen allenfalls der Kommunalparlamente. Als ein typischer Ausbaudialekt kann demgegenüber gelten das Schwyzertütsch. Sein Anwendungsgebiet umfaßt u.a. einen Teil der Verhandlungen in demokratischen Vertretungskörperschaften, der kirchlichen Amtshandlungen, der behelrenden Rundfunksendungen, der Filmproduktion usw.¹⁹.

19 Vgl. Rudolf Schwarzenbach, Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Frauenfeld 1969.

Es gibt also Anwendungsbereiche, durch deren Eroberung ein Dialekt - zum mindesten im deutschen Sprachgebiet - über den Status eines Normaldialekts hinauswächst, ohne aber schon als Ausbausprache gelten zu können. Solche oberhalb der Ebene eines Normaldialekts liegenden Anwendungsdomänen sind z.B.

<u>Anwendungsbereich</u>	<u>Anwendung eines Ausbaurdialekts ("Halbsprache") möglich</u>	<u>Fast nur Anwendung einer Ausbausprache (Vollsprache) denkbar</u>
1) Kirche	Predigten, zumal Abendpredigten, und Kasualien	Sonntagmorgenpredigt; Liturgie
2) Parlament	Diskussionen, zumal in Ausschüssen und in Kommunalparlamenten	vorbereitete Ansprachen; Berichte von Regierungsvertretern
3) Rundfunk (außer den auch den Normaldialekt offenstehenden Unterhaltungssendungen)	gehobene Mda.-Dichtung einschl. Hörspielen; einfacher Nachrichtendienst; volkstümlich belehrende Vorträge, z.B. für Bauern	wissenschaftliche Belehrung
4) Literatur (außerhalb der auch dem Normaldialekt zugänglichen Bereiche von Humor und Lyrik)	gehobene Belletristik (einschließlich Romanen und ernsthaften Schauspielen). Vereinzelt volkstümliche Sachprosa, z.B. Broschüren zur Heimatkunde oder Mundartliteratur	der größere Teil der Belletristik; fast das ganze Sacherschrifttum
5) Presse	vereinzelt Zeitschriften oder Zeitschriftenrubriken nicht-humoristischen, zumal literarischen, biographischen oder religiösen Inhalts	große Mehrheit der Zeitschriften, alle Zeitungen
6) Schule	Fibeln und andere Schulbücher für Schulanfänger	das Gros der Schulbuch-Literatur
7) Film	leichte Unterhaltungsfilme, zumal Lustspiele	das Gros der Produktion, zumal der anspruchsvollen Filme.

Versuchsweise sei die Frage gestellt, ob wir nicht überall dort von einem Ausbaudialekt reden können und sollen, wo die Mundart in mindestens drei der oben in der Mittelspalte genannten sieben Bereiche verwendet wird. Betont sei, daß in einer solchen Frage selbstverständlich für verschiedene Geschichtsepochen jeweils verschiedene Kriterien gesucht werden müssen und daß solche wie die soeben genannten eben typisch für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sind.

6. Dachlose Außenmundarten

Schwierig ist es zuweilen, die Ausbausprache abzugrenzen gegen das, was ich seit 1952 als "dachlose Mundarten" (roofless dialects) bezeichnet habe, künftig aber lieber "dachlose Außenmundarten" nennen möchte. Darunter sind Dialekte zu verstehen, deren Sprecher in ihren Volksschulen nicht die ihrem Dialekt linguistisch zugeordnete, gleichzeitig aber in einem anderen Lande, dem "Kernland" der Sprachgemeinschaft, als Amts- und Schulsprache verwendete Hochsprache zu erlernen Gelegenheit haben, so daß diese Mundarten gleichsam ohne das schützende Dach dieser Hochsprache bleiben und somit den Einwirkungen einer unverwandten Hochsprache stärker ausgesetzt sind als ihre "überdachten" Schwestermundarten²⁰.

Normalerweise wird eine Mundart gesprochen von einer Bevölkerung, die als Schriftsprache die der Mundart linguistisch zugeordnete Kultursprache gebraucht. So bedient sich der andalusische Mundart redende Südspanier der spanischen Schriftsprache, der westsächsisch redende Engländer der englischen Schriftsprache, der steirisch redende Österreicher der deutschen Schriftsprache. In all diesen Fällen entwickelt sich die Mundart gleichsam unter dem Dach der ihr linguistisch zugeordneten Schriftsprache. Das bedeutet, daß eine krasse Auseinanderentwicklung von Mundart und Schriftsprache nicht möglich ist. Wohl wird in vielen Fällen die Mundart von der Schriftsprache beeinflusst, ja zurückgedrängt; aber auch da, wo die Mundart sich gegen jede Beeinflussung durch die Schriftsprache wehrt, ist nicht denkbar, daß ihre Entwicklung eine Richtung nimmt, die der Schriftsprache völlig entgegengesetzt ist. Auch in der deutschen Schweiz z. B., wo die Mundart gegen schriftdeutsche Einflüsse nachdrücklich verteidigt wird, besteht doch keine Gefahr, daß sie in Wortschatz, Formengut usw. eine völlig selbständige Entwicklung einschläge.

Die Lage der dachlosen Mundarten ist grundlegend anders. Sie pflegen im Laufe der Zeit ein ganz besonderes Gepräge anzunehmen, das von dem der zugehörigen Schriftsprache und der von ihr 'überdachten' Mundarten abweicht. Lehn- und Fremdwörter sind daran ebenso beteiligt wie Lehnübersetzungen und

20 Vgl. zum Thema der Überdachung auch Jan Goossens, Niederdeutsch - Sprache und Literatur. Band I. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1973. S. 13-21.

Einflüsse auf Morphologie und Syntax. Die Tatsache, daß eine Mundart "dachlos" ist, sagt uns nichts über die Ursachen, die zu dem Fehlen des hochsprachlichen Schutzdaches geführt haben. Es kann sich um das Ergebnis staatlicher Zwangsmaßnahmen handeln, die die Hochsprache aus den Schulstuben verbannt haben. Häufiger noch haben wir es mit einer Bevölkerung zu tun, welche die "fremde" Hochsprache, also die Staatssprache, der eigenen Hochsprache bewußt vorzieht. In manchen Fällen kann die Bevorzugung der "fremden" Hochsprache zu einer Zeit eingesetzt haben, wo die linguistisch zur eigenen Mundart gehörigen Hochsprache noch gar nicht existierte - oder sie bestand zwar schon, hat aber niemals Eingang bei den betreffenden Gruppen gefunden, so daß sie gar nicht erst verdrängt zu werden brauchte (Fall der Zimbern in Glietzen/Giazza, Oberitalien).

Bei sehr vielen (nicht bei allen) Gruppen, die eine dachlose Außenmundart sprechen, zeigt diese eine Tendenz, mindestens zeitweise einige der Funktionen zu übernehmen, welche bei der von einer Hochsprache überdachten Mundart eben diese Hochsprache auszuüben pflegt, also zum Ausbaudialekt zu werden. Ein paar Beispiele:

<u>Hochsprache</u>	<u>Außenmundart</u>	
Polnisch	Masurisch in Ostpreußen	In M. erschienen u.a. Biographien Wilhelms I. und Luthers und eine Geschichte des 1870er-Krieges, ferner Zeitschriften. Wichtigster Autor: Martin Geerss (1808-1895) ²¹ .
Slowenisch	Mundart des Übermurgebietes in Alt-Ungarn (dachlos vor 1918)	In dieser vom Ungarischen bedrohten Mundart erschienen u.a. das Neue Testament (Stefan Kuzmic, 1771), viele andere religiöse Literatur und mehrere Zeitschriften ²² .

21 W. Hubatsch in Zeitschrift für Ostforschung 14 (1965), S. 647, 656; ebda. 15 (1966), S. 29.

22 Zgodovina Slowenskaza Slovstva za visic razrede srednjih sol. Görz 1946. S. 39-40. - Dazu mündl. Mitt. von Prof. Franz Szigan, Klagenfurt.

Ukrainisch	Karpato-Ukrainisch oder Russinisch (Mundart der ehemali- gen Karpatenukraine und der Ostslowakei)	Vor 1914, zwischen den beiden Weltkrie- gen und im zweiten Weltkrieg von den Ungarn begünstigte Strömung, die ört- liche Mundart zur Schul- und Schrift- sprache zu machen ²³ . Diese Richtung lebt noch fort bei den 20.000 Batschka-Ukrai- nern in Jugoslawien (Mittelpunkt Russki Kerestur), deren Zeitschriften, Kate- chismus und Predigten in Mundart abgefaßt sind ²⁴ , ferner in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo noch heute Zeitschrif- ten in karpato-ukrai- nischer Mundart er- scheinen.
Italienisch	Korsisch	Eine Bewegung um die Zeitschrift 'U Mun- tese' und das Wör- terbuch-Projekt Lin- gua Corsa sucht An- erkennung des Kor- sischen als "Sprache" zu erreichen.

-
- 23 Neben zwei die ukrainische und die russische (!) Hochsprache befürwortenden Strömungen. Vgl. den anonymen Aufsatz in der Zeitschrift Nation und Staat 12, (1939), S. 397-412, bes. 398, 406-407. Zwischen den beiden Weltkriegen wurde die die Mundart betonende Richtung zerrieben zwischen der prorussischen und der hochukrainischen Richtung: sie erhielt neuen Auftrieb unter der ungarischen Herrschaft. Über die Zeit vor 1918 vgl. Ivan Žegut, Die nationalpolitischen Bestrebungen der Karpato-Ruthenen 1848-1914. Wiesbaden 1965. I. Žegut unterscheidet leider nicht immer ganz deutlich zwischen den Anhängern des Hochukrainischen und der "Volkssprache" im engeren Sinne.
- 24 Über diese Gruppe berichteten ihre Vertreter auf der Internationalen Minderheiten-Tagung in Triest (Juli 1974).

Rumänisch	Aromunisch	Seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. großer Aufschwung von Schrifttum und Schule, bis auf die Balkankriege (1913) ein schroffer Rückgang, auf den Zweiten Weltkrieg die Auflösung aller muttersprachlichen Arbeit folgt.
Kroatisch	Burgenlandkroatisch	Vor 1967 (Lesebuch "Velika Citanka") alle Schülbücher in Mundart.
Französisch	Wallonisch	Bis 1918 in dem zum Deutschen Reich gehörenden Malmedy intensive, bis heute nachwirkende Pflege der Mundart.

Den mühsamen Weg zur Ausbau s p r a c h e wird eine dachlose Außenmundart freilich nur selten zurücklegen.

Auf Korsika läßt sich heute ein besonders deutliches Bemühen erkennen, nach dem Verdrängen des Hochitalienischen durch das Französische nunmehr die eigene Mundart zur Ausbausprache zu machen. Bekanntlich ließ das Deixonne-Gesetz vom 11. Januar 1951 von den Minderheitensprachen in Frankreich nur die von Gruppen mit eigener Sprache gesprochenen (Bretonisch, Baskisch, Katalanisch, Okzitanisch) im beschränkten Umfang auf der unteren Grundschulstufe zu, nicht aber diejenigen Minderheitensprachen, die, wie Deutsch, Italienisch und Niederländisch, Amtssprachen von fremden Staaten sind. Im Jahre 1965 beantragte der korsische Abgeordnete Jean Juccarelli in Paris, Art. 1 des Gesetzes dahin abzuändern, daß es spreche von den "zones d'influence du breton, du basque, du catalan, de la langue occitane, et de la langue corse"²⁵ und in der Tat wurde das Korsische 1973 versuchsweise, 1974 endgültig unter die Deixonne-Sprachen aufgenommen. Auch wurde 1968 an der Universität Aix ein "certificat (Diplom) de langue, littérature et civilisation corses" geschaffen; 1970 folgte Nizza, zwei Jahre später Paris. So bietet

25 U Muntese 11, Mai-Juni 1965, S. 97-98, Mai 1967, S. 136. - F. Ettori, L'enseignement de la langue Corse. In: J.-B. Marcellesi (Hg.), L'enseignement des langues régionales, Paris 1975 (Heft 25 der Zeitschrift "Langue Française"). S. 112-20.

Korsisch den jüngsten Fall einer werdenden neuen Hochsprache. Noch zu untersuchen bleibt, wie weit die Pflege des Korsischen über sprachwissenschaftliche Hilfsmittel wie Wörterbücher, Grammatiken usw.²⁶ auf der einen, schöne Literatur²⁷ auf der anderen Seite hinausreicht in den Bereich der Sachprosa²⁸.

Im Rahmen der germanischen Sprachenfamilie können z.B. die in Nordfrankreich gesprochene flämische Mundart sowie das Pennsilfaanische als dachlose Außenmundarten gelten, ebenso das Elsässer Ditsch und die fränkischen Mundarten Ost-Lothringens der jüngeren Generation, das Hunsrückische in Rio Grande do Sul und das Letzeburgische im Bezirk Arel der belgischen Provinz Luxemburg. - Beim Zimbrischen in Oberitalien scheint mir noch ungeklärt zu sein, ob man es nicht als Abstandssprache aufzufassen hat.

7. Nachbemerkung

Aus den vorstehenden Darlegungen geht hervor, daß es unmöglich ist, die Grenze zwischen Sprache und Dialekt mit mathematischer Genauigkeit zu ziehen. Die Maßstäbe der Forscher sind verschieden und können sich ändern. Auch können außerwissenschaftliche, rein historische Umstände nicht ganz außer acht gelassen werden. Z.B. wird innerhalb des deutschen Sprachraumes die Grenze zwischen Sprache und Mundart traditionell weiter gezogen als im slawischen Bereich. Ein Abstand, wie er z.B. zwischen dem Hochalemannischen (Walserisch) und der deutschen Schriftsprache besteht, würde im slawischen wie im romanischen Bereich möglicherweise ausreichen, um das Walserische zur Abstandssprache zu erklären.

Aus diesen Schwierigkeiten ist gelegentlich die Folgerung abgeleitet worden, es sei eben unmöglich und damit zwecklos, überhaupt eine Grenze zwischen Sprache und Mundart zu ziehen. Darauf kann mit einem Bilde geantwortet werden. Die Scheidengrenzen, welche die menschliche Gesellschaft durchziehen, lassen sich in zwei Kategorien aufteilen, nämlich Grenzlinien und Grenzsäume. Eine Grenzlinie trennt z.B. die beiden Geschlechter; jeder von uns - mit verschwindenden, als pathologisch zu bewertenden Ausnahmen - ist Mann oder Frau.

26 Wörterbuch Korsisch-Französisch von Ceccaldi 1968; Grammatik von Yvia-Croce 1972.

27 Anthologie von Ceccaldi 1973.

28 Immerhin war schon 1920-1939 eine Zeitschrift "A Muvra" erschienen, der 1955 die Zeitschrift "U Muntese" folgte.

Viel undeutlicher ist die Grenze zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Es bleibt der Willkür des Gesetzgebers überlassen, ob er Mündigkeit oder Stimmrecht bei 18 oder 21 Jahren oder 25 Jahren beginnen lassen will. Wo immer er sie zieht: er wird dabei eine Reihe von noch Unreifen als reif einstufen oder umgekehrt. Das ändert aber nichts daran, daß er eine Grenze ziehen *muß*, und daß er sie nicht völlig beliebig ziehen kann, sondern nur innerhalb eines bestimmten Übergangssaumes, der etwa vom 16. bis zum 26. Lebensjahr reicht.

Nicht anders steht es mit der sprachwissenschaftlichen Grenze zwischen Dialekt und Sprache; der Vergleich liegt insofern nahe, als der Mundart ähnlich wie den Minderjährigen die Eigenschaften der Jugendfrische aber auch der Unmündigkeit anzuhaften scheinen²⁹.

29 Einige Teile des vorliegenden Aufsatzes sind der in Fußnote 1 erwähnten Abhandlung von 1967 entnommen.